



Michael Klessmann

Verschwiegene Macht

Figurationen von Macht und Ohnmacht in der Kirche



Michael Klessmann

Verschwiegene Macht

Figurationen von Macht und Ohnmacht in der Kirche

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Adobe Stock/Reddogs

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-60015-4

Inhalt

Vorwort	9
Kap. 1 Ambivalenzen der Macht – eine Übersicht	13
1.1 Macht ist universal	13
1.2 Soziologische Theorien der Macht	21
1.3 Psychoanalytische und entwicklungspsychologische Aspekte der Macht	31
1.4 Kirchliche Deutungsmacht	41
1.5 Überleitung: Macht in den Handlungsfeldern der Kirche	46
Kap. 2 Macht und Ohnmacht des Heiligen	49
2.1 Einleitung	49
2.2 Die Macht des Heiligen	50
2.2.1 Die Macht des Glaubens	57
2.2.2 Die Macht der Magie	59
2.3 Die Macht der religiösen Tradition	62
2.4 Die Macht spätmoderner Spiritualität	72
2.5 Die Macht der Sekten, Psychokulte und anderer Fundamentalismen	75
2.6 Die Macht der religiösen Emotionen	77
2.7 Zur Phänomenologie der religiösen Erfahrung	79
2.7.1 Erklärungsmuster zur Phänomenologie des Heiligen	82
2.8 Die Macht der Gottesbilder	84
2.9 Macht und Allmacht Gottes	86
2.10 Gottes Machtlosigkeit?	90
2.11 Schlussbemerkung	92

Kap. 3 Kirche: Die Macht der Gemeinschaft – der Institution – der Organisation	95
3.1 Kirche als Bewegung, Gemeinschaft und Gruppe	95
3.2 Kirche als Institution	101
3.3 Kirche als Organisation	110
3.4 Geld und Macht in den Kirchen	119
3.5 Schlussbemerkungen	122
Kap. 4 Die Macht des Amtes und der Rolle	125
4.1 Amt und Amtsträger bzw. Amtsträgerinnen	125
4.2 Amt und Person	134
4.3 Die ungleiche Macht von Männern und Frauen in der Kirche ...	138
4.4 Leitung als Bedeutungsmanagement	139
4.5 Narzissmus und Macht im Pfarramt	144
4.6 Die Macht der Pfarrbilder	148
4.7 Die Angst vor der Macht	149
4.8 Ohnmachtserfahrungen	151
Kap. 5 Macht und Dienst	153
5.1 Machtausübung soll es nach Jesu Weisung in der Kirche nicht geben	153
5.2 Leitung als Dienst?	158
5.3 Die Macht des Helfens	161
5.4 Sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch in der Kirche	166
Kap. 6 Die Macht des Rituals (Liturgik)	173
6.1 Ritual als »Ursprache« der Religion	173
6.2 Ritual und Magie	179
6.3 Die Macht der religiösen Sozialisation	181
6.4 Die Macht des sakralen Raumes	184
6.5 Die Macht der Musik und des Klangs	187
6.6 Die Macht der Gerüche, Farben, Gewänder und Bilder	190
6.6.1 Gerüche und Düfte	190
6.6.2 Farben	191
6.6.3 Gewänder	192
6.6.4 Bilder	194
6.7 Die Macht der Gemeinschaft und der Gruppe	196
6.8 Schwindende Ritualität und der Machtverlust der Kirchen	197

Kap. 7 Die Macht des Wortes: Predigt in der evangelischen Kirche	199
7.1 Der strittige Deutungsmachtanspruch der Predigt	199
7.2 Gottes Wort als Machtwort	201
7.3 Macht und Ohnmacht der Sprache	203
7.3.1 Die Deutungsmacht religiöser Sprache	206
7.3.2 Macht und Ohnmacht des Predigers und der Predigerin	210
7.4 Predigt zwischen Ordnungsmacht und Ohnmacht	212
7.5 Machtformen in der Predigt: Information, Unterhaltung, Werbung, Suggestion, Manipulation, Indoktrination, Befehl	218
7.6 Die Macht der guten Geschichte	225
7.7 Die Macht der Stille	227
7.8 Die Macht der inneren Bilder und der Imagination	229
7.9 Ohnmacht gemeinsam akzeptieren?	231
7.10 Schlussbemerkung	232
 Kap. 8 Die Macht der Beziehung in Seelsorge und Beratung	 233
8.1 Seelsorge zwischen Ohnmacht und Macht	233
8.2 Die Macht der Beziehung	236
8.3 Die Kraft der Begegnung	241
8.4 Die Macht der Sprache und des Sprechens im Kontext einer vertrauensvollen Beziehung	242
8.5 Die Macht der (Um-)Deutung	244
8.6 Die Macht der Imagination	247
8.7 Die Macht der Suggestion	249
8.8 Die Macht von Präsenz, Empathie und Nähe	251
8.9 Das Ineinander von Macht und Ohnmacht in Seelsorge und Beratung	252
8.10 Schluss: Wahrnehmung von Grenzen als Schutz	256
 Kap. 9 Neue Figurationen: Anregungen zu einer machttransparenten Kirche	 259
 Literaturverzeichnis	 268

Vorwort

Das Phänomen der Macht wird in Kirche und Theologie wie ein Stiefkind, wie in früheren Zeiten ein uneheliches Kind behandelt: Übersehen, vernachlässigt, schamhaft verschwiegen. Dabei stellt es ein zentrales Lebensphänomen dar, das zwischen Menschen, in Gruppen, Institutionen und Organisationen omnipräsent ist, natürlich auch in den Religionen und Kirchen. Ohne wechselseitige Machtausübung, ohne gestaltendes Handeln, ohne gegenseitige Einflussnahme aufeinander sowie auf unsere Um- und Mitwelt, könnten wir nicht existieren. Aber menschliches Machtstreben ist in seinen Wirkungen äußerst zwiespältig: Es schafft Großartiges und es hinterlässt schreckliche Spuren (wie wir sie gerade im Überfall der russischen Armee auf die Ukraine erleben). Die destruktiven Folgen sind im gesellschaftlichen Bewusstsein viel stärker präsent als die konstruktiven, deswegen ist das Machtthema so negativ besetzt und teilweise geradezu tabuisiert.

Im Christentum wird ausdrücklich unter Hinweis auf die Sätze Jesu (Mk 10,41 ff.) vor Macht und Herrschaft unter Menschen gewarnt (→ vgl. Kap. 5.1); Macht erfährt eine ausschließlich negative Bewertung: Alles, was damit in Zusammenhang gebracht werden kann (Begierde, Streit etc.), wird zu den Werken des Fleisches gezählt, vor denen sich Christenmenschen hüten sollen (vgl. Gal 5,19 ff.). Das hat Folgen: Was man nicht einmal ansatzweise realistisch einschätzen darf, schränkt die Wahrnehmungsfähigkeit ein, mit der Konsequenz, dass die Vielfalt und Subtilität von bewussten und unbewussten Machtbeziehungen und Machtphänomenen im Raum der Kirche bislang viel zu wenig und zu wenig differenziert wahrgenommen worden ist. In der Theologie wird Macht vorwiegend in der politischen Ethik abgehandelt, hier kommt die institutionelle Macht der Kirche zur Sprache; in der Praktischen Theologie, in der es um die Reflexion »gelebter Religion« geht, spielt die Frage nach Machtphänomenen in den verschiedenen Handlungsfeldern kaum eine Rolle. In der jüngsten Veröffentlichung zum Thema sprechen Klie, Kumlehn, Kunz und Schlag (2021) von »Machtvergessenheit«, ich möchte es eher ein aktives *Auf-*

merksamkeitsdefizit nennen: Es darf offenbar kaum in den Blick kommen, dass man zentrale kirchliche Handlungsvollzüge wie Pfarramt, diakonisches Handeln, Gottesdienst, Predigt und Seelsorge auch unter dem Machtaspekt betrachten könnte und sollte. In diesen Handlungsfeldern wird Macht meistens verborgen und verschwiegen ausgeübt, sie wird als Dienst deklariert, als Fürsorge getarnt oder einfach übersehen (→ vgl. Kap. 1.2 zu Foucaults Begriff der Pastoralmacht). Je verborgener Macht ausgeübt wird, desto wichtiger ist es, die Wahrnehmung dafür zu schärfen und ihre vielfältigen Mechanismen aufzudecken. Dazu will dieses Buch einen Beitrag leisten.

Hinzu kommen die Unklarheit und Vieldeutigkeit des Machtbegriffs: Max Weber hat davon gesprochen, Macht sei »soziologisch amorph«, d. h. sie ist begrifflich schwer zu fassen, wie die Vielfalt der Machttheorien vor Augen führt (→ vgl. Kap. 1.2) – was wiederum begünstigt, das Thema zu übersehen und zu verschweigen: Man weiß ja nie so ganz genau, worüber man eigentlich redet.

Der von dem Soziologen Norbert Elias (2014) geprägte Begriff der »Figuration der Macht« soll zum Ausdruck bringen, dass Macht keine Eigenschaft, kein Besitz einzelner Akteure ist, sondern etwas, das sich in Beziehungen und sozialen Prozessen ereignet. »Macht ist nicht ein Amulett, das der eine besitzt und der andere nicht; sie ist eine Struktureigentümlichkeit menschlicher Beziehungen – *aller* menschlichen Beziehungen« (S. 85; → vgl. Kap. 1.2). Aber nicht nur Personen und Gruppen stehen in wechselseitigen Machtbeziehungen zueinander, auch wissenschaftliche Erkenntnisse, Weltanschauungen, vorherrschende Narrative, Institutionen und gesellschaftliche Strukturen und die Art und Weise, wie sie durch die Medien präsentiert und vermittelt werden, spielen als Bestandteile solcher Figurationen eine wichtige Rolle. Die Deutungsmacht der Religion, der Kirchen besitzt in diesem Gefüge ein ganz eigenständiges Gewicht: Durch ihren jahrhundertealten Unbedingtheitsanspruch, durch die Traditionen, Strukturen und Ämter, die sie repräsentieren, hat sie viel Macht akkumuliert, die, obwohl sie gegenwärtig rapide an Einfluss verliert, immer noch deutlich nachwirkt.

Vor diesem Hintergrund ist es *Ziel des Buches*, (1) die Wahrnehmung für Machtdynamiken, ihre Vielgestaltigkeit, Subtilität und Verborgenheit in den verschiedenen Handlungsfeldern der Kirche zu schärfen. Es geht mir *nicht* um die institutionelle und finanzielle Macht der Landeskirchen und Bistümer und ihrer Repräsentanten, um deren möglichen Einfluss auf politische und mediale Prozesse in unserer Gesellschaft, sondern um die quasi alltäglichen, meistens von den pastoralen Berufen initiierten religiösen Vollzüge in den Kirchen: In diesen Handlungsfeldern ereignen sich selbstverständlich subtile Machtprozesse zwischen den Beteiligten, auch wenn sie nicht als solche gesehen und benannt

werden. Gezielte Beobachtung und Wahrnehmung kann das Verschweigen und Verleugnen von Macht, unbewusstes Ausagieren und vorgeschobene Motive aufdecken und unterbrechen. Daraus folgt (2), dass die Freiheit der Beteiligten zu selbstverantworteten ethischen Entscheidungen durch differenziertere Wahrnehmung vergrößert wird: Wo spielen im beruflichen Handeln Machtfigurationen eine Rolle? Wann, wo, wie, wofür und durch wen ist es sinnvoll, Macht gezielt einzusetzen, wo sind ihre Chancen zu nutzen und zugleich ihre Grenzen zu beachten? Wo geht Macht in Ohnmacht über, konstruktive Macht in destruktive? Welche Bedeutung haben Erfahrungen von zunehmender Ohnmacht für die Zukunft kirchlichen Handelns?

Ich gebe keine Empfehlungen, wie man »anders« mit Macht in den verschiedenen Handlungsfeldern umgehen sollte; ich bin davon überzeugt, (in vielen Weiterbildungen und Supervisionen habe ich es so erlebt), dass bereits eine neue, wachere Wahrnehmung Veränderungen in Gang setzt.

Ich schreibe dieses Buch als evangelischer Theologe, der sein Berufsleben in Landeskirchen der alten BRD verbracht hat (Ev. Kirche von Westfalen, Ev. Kirche im Rheinland); mein Kirchenbild ist ein protestantisch-westdeutsches, d. h. von den relativ machtvollen, wohlhabenden Landeskirchen der BRD geprägt. Dieser Hinweis ist bedeutsam,¹ weil die Kirchen in der DDR seit 1945 eine ganz andere Entwicklung durchgemacht haben, der Machtverlust der Institution durch die aggressive Religionspolitik des Staates dort viel früher und tiefgreifender einsetzte als im Westen (vgl. Pickel 2020). Hat diese strukturell-institutionelle Differenz Auswirkungen auf die inhaltliche Gestaltung der kirchlichen Arbeit, für das Ausarbeiten von Gottesdiensten, Predigten und Seelsorge und deren Machtdimensionen? Das wäre noch einmal eine gesonderte Untersuchung wert.

Außerdem schreibe ich als Pastoralpsychologe, der es gewohnt ist, zwischenmenschliche und organisatorische Phänomene auf ihre Psycho- und Soziodynamik hin zu reflektieren.

Überschneidungen zwischen den einzelnen Kapiteln sind unvermeidlich, weil bestimmte Phänomene, die beispielsweise in der Homiletik bedeutsam sind, natürlich auch in der Pfarramtstheorie oder in der Seelsorge eine Rolle spielen (z. B. die Frage nach der Wirksamkeit von Sprache oder Emotionen); der jeweilige unterschiedliche Kontext verändert jedoch die Perspektive auf das in Frage stehende Phänomen.

Viele Gespräche mit Kollegen und Freundinnen stehen im Hintergrund dieses Buches. Namentlich danken möchte ich Pfarrer Thomas Jeutner, Dr. Christina Kayales und Prof. Dr. Wolfgang Weigand, die mir wertvolle Anregungen

1 Ich danke Thomas Jeutner für diesen Hinweis.

vermittelt haben. Ich danke dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, besonders der Lektorin Jana Harle, dass sie mich in diesem Projekt ermutigt und unterstützt haben sowie Carlotta Koch für die sorgfältigen Korrekturen des Manuskripts.

Michael Klessmann

Berlin im Sommer 2022

Kap. 1 Ambivalenzen der Macht – eine Übersicht

1.1 Macht ist universal

Macht ist eine Lebenskraft, universal und omnipräsent: Wo immer Menschen zusammenkommen und miteinander in Interaktion treten, spielen Machtverhältnisse eine Rolle. Soziales Leben insgesamt ist nicht möglich, ohne dass Menschen *Macht, Einfluss oder Wirkung* aufeinander sowie auf ihre Mit- und Umwelt ausüben; sie tun das gezielt und absichtlich, aber mindestens ebenso häufig unbewusst, allein schon durch die Art und Weise ihres Daseins, ihrer persönlichen Eigenarten und ihrer gesellschaftlichen Rolle. Das gilt für alle Bereiche sozialer Interaktion, angefangen bei Zweierbeziehungen und der Familie (gerade in Paar-konflikten spielen häufig verdeckte Machtkämpfe eine wichtige Rolle) bis hin zu kleinen und großen Gruppen, zu Institutionen und ganzen Gesellschaften. Insofern ist Macht »normal« (Paris 2005) und alltäglich: »Wir sind stets schon in Macht verstrickt« (Stoellger 2008, S. 4). Geregelt und legitim stiftet sie Ordnung und Sicherheiten, schränkt aber auch Freiheit und Selbstbestimmung ein, un-geregelte, illegitime Macht kann Zerstörung und Chaos anrichten. Sie ist über-wiegend negativ konnotiert, weil Menschen das Gefühl haben, dass ihnen ein fremder Wille aufoktroziert wird. Sie gilt als destruktiv und böse, insofern sich Unterwerfung, Zerstörung und Tod in ihrem Namen ereignen. Da wundert es nicht, wenn es heißt, Macht korrumpiere diejenigen, die sie haben; wer Macht habe, wolle noch mehr.² Die Machtausübung der einen ist häufig mit weniger Macht oder (relativer) Ohnmacht der anderen verknüpft. Die Erfahrung von Ohnmacht gehört offenbar ebenso zur *conditio humana*: Die Begrenztheit der eigenen Fähigkeiten, vor allem die unvermeidlichen Erfahrungen von Krank-heit und Schmerz, von Sterben und Tod führen Menschen, selbst wenn sie viele

2 Zu diesem Urteil hat wesentlich Niccolò Machiavelli beigetragen, der Machtgebrauch rein funktional und ohne ethische Einschränkungen propagiert hat (vgl. Anter 2012, S. 23 ff.). Von Lord Acton stammt der Satz: »Power tends to corrupt and absolute power tends to corrupt absolutely« (zit. nach Anter 2012, S. 41).

Möglichkeiten der Machtausübung haben, ihre letztendliche Ohnmacht und Hilflosigkeit vor Augen. Viele menschliche Aktivitäten haben (unbewusst) die Funktion, diese kränkende Einsicht abzuwehren.

Wo kommt Macht her? Wie entsteht sie? Ist sie ein Trieb, ein Wille, ein angeborenes Bedürfnis Einzelner oder kleiner Gruppen? Oder entsteht sie, systemisch gesehen, zwischen Menschen, in deren Interaktion? Ist Macht an Sprache gebunden, an die Möglichkeiten, Deutungen anzubieten (Deutungsmacht), von denen sich Menschen bestimmen lassen, ihnen gehorchen? Wird sie erlernt und wäre dann formbar und gestaltbar? Wie ist Macht zu bewerten? Kann man sie neutral als solche beschreiben und akzeptieren, oder mischen sich von vornherein moralische Urteile in ihre Wahrnehmung? Die immer noch verbreitete Moralisierung der Macht verhindert eine mehr oder weniger sachliche Beschreibung ihrer Ausdrucksgestalten. Zwar bestätigt bereits ein flüchtiger Blick in die Geschichte den häufig destruktiven und bössartigen Charakter der Machtausübung: Ungezählte Kriege, Mord und Totschlag, Sklaverei, Verbrechen und Betrug im großen Stil zwischen Völkern und Großgruppen, wie im kleinen Stil zwischen Individuen, in Kleingruppen und Familien sind aus Machtgier angestiftet worden. Dieses Bild ist jedoch einseitig und führt dazu, *die möglichen konstruktiven und produktiven Seiten der Macht* zu übersehen: Dass Einzelne und Gruppen etwas aufbauen und gestalten, dass sie Ideen umsetzen und kreativ etwas hervorbringen, was es vorher nicht gab, dass unsere gesamte Kultur auch von Macht- und Gestaltungsimpulsen einzelner oder kleiner Gruppen lebt (oft gegen Widerstände von anderen), wer könnte das bestreiten? Ebenso wird häufig übersehen, dass Macht auch durch Anerkennung, Wertschätzung und Liebe vermittelt wird: Der Wunsch, von wichtigen Personen anerkannt und geliebt zu werden (Eltern, Lehrerinnen, Vorgesetzten) ist zweifellos ein Faktor, der solchen Menschen bedeutende Macht im jeweiligen Beziehungsgefüge verleiht.

Angesichts dieser Ambivalenzen der Macht übernehme ich hier eine umfassende und zugleich neutrale Definition des Machtbegriffs. Der englische Soziologe Anthony Giddens versteht sie als »die gestaltenden Fähigkeiten menschlichen Handelns«, als die Anwendung von Mitteln, um bestimmte Ereignisse zu bewirken (Giddens 1984, S. 134). Dieses Gestalten kann je nach Umständen und Intentionen konstruktiven oder destruktiven Charakter annehmen, kann Leben erhalten und aufbauen oder einschränken und zerstören. Insofern braucht Machtausübung *ständig die kritisch-ethische Reflexion*. Aber: »Niemand hat Macht für sich allein. Macht entsteht, wenn Menschen aufeinandertreffen und zusammen handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen« (Sofsky/Paris 1991, S. 9).

Die sozialpsychologische Erforschung der sogenannten *Gruppendynamik* hat ein Format bereitgestellt, um gezielt eine Analyse der jeweiligen Machtverhältnisse in einer Gruppe zu betreiben (vgl. Stahl 2007): Eine Kleingruppe von acht bis zehn Personen macht ihre eigenen Interaktionen zum expliziten Thema der Reflexion (im Unterschied zu einer Arbeitsgruppe, die an einem bestimmten Sachthema arbeitet). Die Beobachtung von Machtphänomenen spielt dabei eine besondere Rolle: Wer gewinnt in einer Gruppe von Menschen das Sagen? Wer bestimmt auf welche Art und Weise darüber, was geschehen und wie es geschehen soll? Wer setzt auf welche Weise Regeln und Normen und achtet auf ihre Durchsetzung im Blick auf Formen des gemeinsamen Handelns? Welche Sprachformen setzen sich durch? Welche Interaktionsstrukturen (Rollen, Hierarchien etc.) bilden sich aus? Wer ist daran auf welche Weise beteiligt? Wie wirken sich diese Strukturen auf die wechselseitige Kommunikation aus? Im alltäglichen Handeln werden solche Fragen in der Regel nicht gestellt, man nimmt es als selbstverständlich hin, dass in zwischenmenschlichen Zusammenhängen Machtphänomene eine Rolle spielen. Dabei sind es solche Fragen, die überhaupt erst eine differenzierte Wahrnehmung der Phänomene ermöglichen. Gleichzeitig ist diese gruppendynamische Betrachtungsweise stark personal-individualisierend ausgerichtet und bekommt die strukturell-institutionellen Dimensionen von Machtausübung nicht zureichend in den Blick.

In der *christlichen Tradition* unterliegen Machtinteraktionen einer intensiven *negativen Moralisierung*: Als Institution und Organisation (→ vgl. dazu Kap. 3) unterscheidet sich Kirche formal gesehen nicht grundsätzlich von dem, was in anderen Institutionen und Organisationen abläuft; als Gemeinschaft der Gläubigen (*communio sanctorum*) jedoch sind alle Interaktionen gleichsam unterlegt von grundlegenden Glaubensannahmen, die starke normative Aspekte beinhalten. Durch diese Glaubensannahmen wird die Wahrnehmung von und der Umgang mit Macht entscheidend geprägt. Grundlegend sind dazu die von Jesus überlieferten Worte: »Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein [...]« (Mk 10,42 f.). Es ist bemerkenswert, mit welcher Eindeutigkeit diese Sätze dem üblichen Machtgebaren der Herrschenden des damaligen römischen Reiches aus Sicht derer, die Jesus nachfolgen wollten, eine klare Absage erteilen. Geistliche Macht oder Machtausübung von denen, die Jesus nachfolgen, soll sich grundlegend von weltlicher Machtausübung unterscheiden. Aber: Ist das überhaupt möglich? Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt schnell, dass diese Mahnung in den Kirchen mit wenigen Ausnahmen kaum je wirklich realisiert worden ist. Nicht nur Päpste und Bischöfe haben wie Fürsten geherrscht (man denke an den Titel »Fürstbischof«!), auch evangelische Superintendenten, Präsidien, Diakonievorsteherinnen, Pfarrer und Missionarinnen haben oft ein beachtliches Machtgebaren zum Guten wie zum Schlechten an den Tag gelegt.

Schließlich lässt sich bereits der Vollzug von Religion als ganzer als Machtphänomen verstehen: »Religion ist [...] eine ganz bestimmte Form, mit der

Menschen ihr Leben deuten und interpretieren« (Lauster 2005, S. 9; vgl. auch Stoellger 2014, S. 481 ff.). Der Vorgang des Deutens – einen Bedeutungszusammenhang herstellen, etwas als etwas ausweisen (z. B.: dieses moderne Bild ist Kunst und nicht Gekrakerl; dieses Brot ist der Leib Christi) – wirkt ausgesprochen machtvoll, weil er das Denken, Fühlen und Wollen von Menschen, ihre Selbst- und Fremdbilder, beeinflusst, in besonderer Weise dann, wenn diese Deutung wie im Fall einer Religion von angesehenen Vertretern der Institution als unbedingt, als gottgewollt deklariert und die Nichtbeachtung sanktioniert wird. Hier ist der Begriff der *Deutungsmacht* angesiedelt: eine Form der Macht, die Wahrnehmungen (um-)lenkt, Gedanken und Gefühle vorgibt, Geltungsansprüche stellt, Interessen vertritt, Wahrheitsfragen monopolisiert und damit Menschen unterwirft oder Deutungsmachtkonflikte hervorruft (vgl. Klie u. a. 2021). Lange Zeit hindurch waren Deutungsmachtansprüche der Kirche völlig selbstverständlich, sie waren latent immer vorhanden, solange es keine alternativen Möglichkeiten von Religionsausübung oder Weltanschauung gab. Dabei ist zu beachten, dass Deutungsmacht in der Regel mit Positionsmacht (wer ist befugt, eine Deutung durchzusetzen?) und Sanktionsmacht (das Nicht-Befolgen einer verbindlichen Deutung wird sanktioniert) einhergeht.

Durch die zitierte Anweisung Jesu (Mk 10,41 ff.) ist *eine eigenartige Blindheit gegenüber Machtphänomenen* in den christlichen Institutionen entstanden. Es soll keine Machtausübung unter Mitgliedern des Christentums geben – also gibt es sie auch nicht!³ Und wo es sie augenscheinlich doch gibt, wird sie verschwiegen oder umgedeutet. Die genannte Blindheit bezieht sich auf mehrere Aspekte: Zum Ersten haben Kirchen häufig (und manche Kirchen tun es direkt und indirekt noch bis in die Gegenwart⁴) *mit den Mächtigen paktiert*, Soldaten und Waffen gesegnet, Diktatoren religiös legitimiert – ohne dieses Verhalten selbstkritisch zu durchschauen; dadurch haben sie große Schuld auf sich geladen. Zum Zweiten haben sie bestimmte *biblische Normen und Verhaltensregeln (bzw. deren jeweilige Deutung!) als direkten Ausdruck des Willens Gottes propagiert*, entsprechend rigoros durchgesetzt und damit vielen Menschen unendlich viel Leid zugefügt (man denke, in manchen Ländern bis in die Gegenwart, an die Verunglimpfung und Verfolgung von homosexuell lebenden Menschen auf Grund weniger in der wissenschaftlichen Exegese umstrittener Bibelstellen).

3 Jähnichen (2011) weist daraufhin, dass das Thema Macht in der protestantischen theologischen Ethik, außerhalb der direkten politischen Ethik, nur sehr randständig behandelt worden ist, weil Macht als Dimension kirchenleitenden Handelns grundsätzlich unter Verdacht gestellt wurde und deswegen keiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt werden sollte.

4 Man denke an den russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I., der den Krieg Russlands gegen die Ukraine explizit auch religiös legitimiert.

Zum Dritten ist die Machtausübung in Kirche und Diakonie bzw. Caritas und ihrer Vertreter meistens *als Dienst qualifiziert* und damit einer kritischen Überprüfung entzogen worden. Wenn Leitungshandeln, welche Formen auch immer es annimmt, im bzw. als Dienst Gottes geschieht, kann es doch, so haben viele gedacht, nicht verwerflich sein. Die Fähigkeit zur Wahrnehmung dessen, was Macht im Kontext von Kirche bedeutet, wie sie Gestalt gewinnt, wo sie lebensdienliche oder das Leben schädigende Konsequenzen zeitigt⁵ – eben diese Wahrnehmungsfähigkeit hat im kirchlich-diakonischen Kontext deutlich gelitten; man hatte nicht gelernt, genau und selbstkritisch hinzuschauen, was da auf welche Weise offen und verborgen an Macht- oder Gewaltausübung geschah. Und was sich nicht verbergen ließ, wurde (schamhaft) verschwiegen.

Macht gilt aus christlich-ethischer Sicht als verdächtig und anrühlich, es sollte sie eigentlich nicht geben; Christen und Christinnen sollten sich nach Möglichkeit aus Machtzusammenhängen heraushalten, sollten nach dem Modell der ersten Christen leben und handeln »aus Ohnmacht«, wie es der Neutestamentler Klaus Wengst propagiert hat (zit. nach Josuttis 1993, 35 ff.). Zweifellos könnte es einen anderen Umgang mit Macht geben als den, der sich der Mittel von Herrschaft und Gewalt bedient. Aber *niemand kann sich grundsätzlich der Machtausübung unter Menschen entziehen*, wenn sie im Sinn Giddens' als Macht zur Gestaltung menschlicher Lebensverhältnisse verstanden wird; außerdem können selbst Ohnmacht, Schwäche und Dienst sehr wirksame, aber verborgene Formen der Machtausübung darstellen. Man kann der Thematik in keinem Fall entkommen, *es gilt vielmehr, die Wahrnehmung für Machtzusammenhänge zu schärfen*, sie aus unbewussten Zusammenhängen ins Bewusstsein zu heben, diesbezügliche Verschwiegenheit zu durchbrechen und all ihre Erscheinungsformen kritisch daraufhin zu prüfen, *inwieweit sie lebensdienlich oder abträglich sind* – wobei auch diese Bewertung wiederum jeweils machtabhängig, subjektiv und historisch-kulturbedingt ausfällt.

Macht zwischen menschlichen Akteuren wird *durch verschiedene Mittel* ausgeübt: Durch emotionale Präsenz und Zuwendung, physische Stärke, Intelligenz, Wissen, Deutungskompetenz, Charisma, Beredsamkeit und praktische Fähigkeiten, durch das Setzen von Normen und Regeln, durch die Fähigkeit, die einen für sich zu gewinnen und mit ihnen zu kooperieren bzw. andere abzuwerten und auszuschließen, durch den Aufbau von Strukturen, die nicht mehr an konkrete Personen gebunden sind, gleichzeitig aber alle von den Strukturen Betroffene binden und einschränken; hier geht direkte persönliche Machtaus-

5 Man weiß inzwischen, mit welcher Brutalität manche kirchlichen Kinder- und Behindertenheime im 19. und 20. Jahrhundert geführt worden sind.

übung in indirekte, strukturelle über. Die Vielfalt der möglichen Mittel bedeutet auch, dass Macht längst nicht immer offensichtlich und erkennbar ausgeübt wird: Vieles geschieht verborgen, latent und ist doch und gerade deswegen besonders wirksam. Vieles wird gar nicht direkt mit dem Begriff der Macht assoziiert und enthält doch genau dieses Phänomen.

In der Literatur zum Thema finden sich zahlreiche Versuche, *verschiedene Machttypen* voneinander abzugrenzen, weil es »die« eine und einfache Macht natürlich nicht gibt. *Je nach Motiven und Zielen unterscheiden sich Formen der Machtausübung fundamental voneinander.*

Für diese Arbeit schlage ich *folgende Begrifflichkeit* vor:⁶

- *Strukturelle Macht* ist mit der Existenz einer Institution oder Organisation gegeben: Als Behörde oder Amt oder Unternehmen kommt ihnen, unabhängig von den konkreten Personen, die sie leiten, eine spezifische machtvoll Aufgabe/Kompetenz/Befugnis in der Gesellschaft zu. Organisationen oder Ämter selbst sind hierarchisch strukturiert, es wird vorgeschrieben, wie Kommunikations- und Interaktionsprozesse intern mit relevanten anderen Organisationen und mit außenstehenden Personen ablaufen sollen. Im Blick auf die Kirche als Institution/Organisation heißt das: Auch sie hat selbstverständlich strukturelle oder institutionelle Macht, die aber oft in Spannung zu ihrem zentralen Ziel, der Kommunikation des Evangeliums, gesehen wird.
- *Positionsmacht* leitet sich aus der Position/Rolle in der Hierarchie einer Institution/eines Unternehmens ab. Qua Position hat eine Person Autorität,⁷ trifft Entscheidungen, die für das Unternehmen und die in ihr Tätigen Folgen haben.
- Eng verbunden damit ist *Sanktionsmacht*, also die Möglichkeit, Mitarbeitenden oder Schülern und Schülerinnen durch Lob und Tadel, durch Zensuren, durch Veränderung der Arbeitsbedingungen, durch Beförderung oder Abmahnung etc. zu belohnen oder zu bestrafen.⁸
- *Definitions- oder Deutungsmacht* bezeichnet die Macht von Personen und Institutionen, Deutungen bestimmter Sachverhalte vorzunehmen und langfristig durchzusetzen (genitivus objectivus) sowie die Macht einer Deutung selbst, die zu bestimmten Zeiten und an umrissenen Orten eine große, nicht

6 Vgl. die ähnliche Terminologie bei French/Raven (1968, S. 262 ff.): Reward power, coercive power, legitimate power, referent power, expert power.

7 Autorität hat man auch mit »Ansehensmacht« übersetzt (Eschenburg 1976, S. 12), also der Macht, die durch gesellschaftliche Stellung oder persönliche fachliche Kompetenz erworben und von anderen anerkannt wurde.

8 Zur Positions- und Sanktionsmacht im schulisch-akademischen Bereich zählt Meyer-Blanck auch die Prüfungs- und Publikationsmacht (2021, S. 70 f.).

- immer vorhersehbare Durchsetzungskraft entfaltet (genitivus subjectivus). Als Beispiel für Letzteres sei an die Gender-Debatte erinnert: Die Einsicht, dass Gender eine soziale Konstruktion meint, die weit über biologische Geschlechtlichkeit hinausgeht, ist zu einem dominanten Diskurs, zu einer gesellschaftlichen Norm geworden, die nicht nur akademische Forschung, sondern auch das konkrete Verhalten von Männern und Frauen beeinflusst.
- *Expertenmacht* leitet sich aus fachlicher Expertise ab und kann unter Umständen quer zur Positionsmacht stehen. In der Klimakrise beispielsweise gewinnen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen durch ihre Klimamodelle und Vorhersagen Macht, mit der sich die Politik auseinandersetzen muss.
 - *Beziehungsmacht* kann man die Fähigkeit nennen, durch ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit Menschen für sich, für die Unterstützung bestimmter Ziele zu gewinnen. Personen mit einer starken Ausstrahlung gelingt es leichter, andere von ihren Argumenten und Zielen zu überzeugen.
 - *Systemmacht* nenne ich die Fähigkeit, ein ganzes System und seine Subsysteme anzuregen, zu koordinieren, zu moderieren und auf diese Weise zu optimieren. Damit ist eine spezifische Art der Leitungstätigkeit angesprochen, die nicht mehr durch Anordnen und Befehlen leitet, sondern in der Lage ist, durch kluge, lebendige Kommunikation ein System und seine Teile in Bewegung zu setzen, zu motivieren und anzuregen.

Eingängig, wenn auch wenig differenziert, ist die Unterscheidung von Martha E. Storz (1993): *Power over* (Herrschaft über andere, die heilsam oder destruktiv sein kann), *power within* (die Macht von innen, des Geistes, des Charismas) und *power with* (andere an der Machtausübung beteiligen oder sie dazu befähigen: empowerment).

Macht ausüben und *Macht erleiden* gehören meistens untrennbar zusammen: Diejenigen, die Macht ausüben, brauchen andere, die ihre Macht anerkennen, ihnen Macht einräumen, ihre Macht loben oder fürchten. Insofern ist das Ausüben von Macht immer auch mit ausgesprochenen und unausgesprochenen Verhandlungs- oder Abstimmungsprozessen verbunden: Wenn die Angestellten einer Firma sich weigern, bestimmten Anordnungen des bzw. der Vorgesetzten nachzukommen, kann der bzw. die keine Macht ausüben. Als Führungskraft muss einem daran gelegen sein, die Angestellten für die eigenen Vorhaben zu gewinnen.

Das Ausüben von Macht muss differenziert werden in *beabsichtigte, bewusste* Machtausübung (Vorgesetzte, die Anordnungen erteilen) und *unbewusste, unbeabsichtigte*, die jedoch nicht weniger wirksam sein kann (man denke an eine eloquente Person, die durch ihre Fähigkeit, Sachverhalte überzeugend und mit-

reißend⁹ darzustellen, sehr wirksame Deutungsmacht ausübt). Das *Erleiden von Macht* stellt eine (relative) Ohnmacht dar, die entweder gewünscht wird, weil sie Ordnung und Sicherheit verspricht, oder zähneknirschend hingenommen oder sogar bekämpft wird, um eine drohende Fremdbestimmung abzuwehren; gleichzeitig sind Ohnmacht und Leiden nicht eo ipso mit Machtlosigkeit gleichzusetzen, im Gegenteil: Der Ausdruck von Ohnmacht und Leiden (z. B. durch Rufen, Weinen, Stöhnen oder entsprechendes Erzählen davon), die Hilflosigkeit eines Säuglings oder eines gebrechlichen Menschen mobilisieren andere unmittelbar zur Hilfeleistung und Solidarität und enthalten insofern auch Aspekte von Macht (vgl. Crüsemann 1992 zu Ps. 8).¹⁰

Zur Universalität des Phänomens der Macht gehört, dass *Begriffe und Theorien außerordentlich vielfältig und differenziert* ausfallen. Die lange und komplexe Begriffsgeschichte kann hier nicht nachgezeichnet werden (vgl. Art. Macht, 1980; Anter 2012, S. 19 ff.); aber einige Grundzüge sollen doch knapp skizziert werden, und zwar ausgewählt nach soziologischen, psychoanalytisch-entwicklungspsychologischen und theologischen Perspektiven. Damit soll die Vielfalt und Vieldeutigkeit des Phänomens in den Blick kommen. Gleichzeitig dient dies als Grundlage, um im weiteren Verlauf des Buches genauer die offensichtlichen und verborgenen bzw. verschwiegenen Machtphänomene im Kontext kirchlich-pastoralen Handelns wahrnehmen und beschreiben zu können. *Differenzierte Begrifflichkeit bildet die Voraussetzung für präzise Wahrnehmung*. Und: Bei fast allen Autoren und Autorinnen zeigt sich, dass sie grundlegende Unterscheidungen wie die zwischen Macht und Herrschaft nicht präzise durchhalten, es also immer wieder zu begrifflichen Unschärfen kommt.

Der Begriff der Macht geht zurück auf das althochdeutsche und altgotische Verb »maht« bzw. »magan«, das »machen« und »können« bedeutet (Anter 2012, S. 14), d. h. jemand »macht« etwas oder »kann« etwas und besitzt dadurch Macht. *Synonyma von Macht*, die auf jeweils unterschiedliche Bedeutungsnuancen verweisen, sind: Gewalt, Herrschaft, Stärke, Autorität, Prestige, Einfluss, Überlegenheit, Überordnung, Hierarchie, Führung, Durchsetzungskraft, Kontrolle, Dominanz, Hegemonie, Zwang, Wirkung, Wirksamkeit, Wirkkraft, Relevanz, Sich-Behaupten; im Englischen geht es um Begriffe wie power, force, coercion, compulsion, violence, domination, influence, authority, control, strength, effect, pressure, push, thrust.

9 Viele Adjektive und Begriffe in diesem Zusammenhang haben gewalthaltige Implikationen: beeindruckend, mitreißend, fesselnd, packend, umwerfend, faszinierend.

10 Vgl. Erikson (1973, S. 61): »Die Anwesenheit eines Säuglings übt eine ständige, hartnäckige Herrschaft über das äußere und innere Leben aller Mitglieder eines Haushalts aus.«

Die Vielzahl der synonymen Begriffe macht auf die Vielschichtigkeit des Phänomens der Macht aufmerksam. Das zeigt sich auch bei einem kurzen Blick auf ausgewählte Aspekte der Begriffsgeschichte.

1.2 Soziologische Theorien der Macht

In der soziologischen Begriffsgeschichte der Macht im 20. Jahrhundert bildet die Definition von Max Weber (1864–1920) den immer wieder zitierten Ausgangspunkt – und auch für die Kirche als Institution bzw. Organisation ist diese Definition unverzichtbar. Nach Weber bezeichnet Macht »jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht« (1956, S. 28). Danach stellt sie ein potentielles Phänomen (»Chance«) dar, das sich realisieren kann oder auch nicht; sie ist nicht selbstverständlich gegeben. Macht ist an soziale Beziehung gebunden, an Interaktion, an Handlung. Sie ereignet sich situativ und nicht im luftleeren Raum. Sie basiert auf dem Willen eines der Akteure, sie muss intendiert, gewollt werden; sie ist nicht auf Zustimmung angewiesen, sondern arbeitet sich am Widerstand eines anderen Willens ab, setzt also eine asymmetrische Beziehung voraus.¹¹ In der Beziehung zweier gleich mächtiger Akteure (die es im exakten Sinn nicht geben kann!) kann sich keine Macht entfalten. Aber, darauf macht Hannah Arendt (2019, S. 253) aufmerksam, die Macht der Wenigen kann sich durchaus der Macht der Vielen als überlegen erweisen. Die Wenigen können sich leicht und schnell organisieren, und sind dadurch den Vielen unter Umständen überlegen. Bei vielen Protestbewegungen kann man gegenwärtig diese Dynamik beobachten, wenn sich einige wenige durch die sozialen Medien zusammenfinden und dadurch in kurzer Zeit wirksame Aktionen starten können. Für Weber bleibt ausdrücklich offen, wodurch sich Macht vollzieht (»gleichviel worauf diese Chance beruht«), welche Mittel für ihre Durchsetzung herangezogen werden können: »Alle denkbaren Qualitäten eines Menschen und alle denkbaren Konstellationen können jemand in die Lage versetzen, seinen Willen in einer gegebenen Situation durchzusetzen« (1956, S. 28 f.): Rationale Argumente, Suggestion, Schmeichelei, charismatische Aus-

11 Armin Nassehi (2011, S. 163 ff.) schildert an einem fiktiven Fall, wie ein Abteilungsleiter einem unzuverlässigen Angestellten mit Abmahnung droht, nun aber seinerseits durch diese Drohung unter Zugzwang gerät, weil er jetzt beweisen muss, dass er in der Lage ist, seiner Drohung auch entsprechende Taten folgen zu lassen. Auf diese Weise entsteht eine »Paradoxie der Macht«, d. h. die machtausübende Person wird ihrerseits abhängig von der machtunterworfenen Person.

strahlung, physische, psychische oder intellektuelle Überlegenheit, besondere Fähigkeiten, Verfügungsgewalt über bestimmte erstrebenswerte Güter (Besitz/Geld), Drohung, strukturelle Überordnung (Rolle/Position in einer Organisation), selbst Gewalt kommen als Mittel zur Ausübung von Macht in Frage. Allerdings ist man sich weitgehend einig, dass Gewalt und Zwang Macht ad absurdum führen, weil sie dem Anderen keinerlei Freiheit mehr lassen. Aber bereits das Wissen, dass jemandem solche Macht-Möglichkeiten zur Verfügung stehen, wirkt wiederum machtvoll.

Weber unterscheidet Macht und Herrschaft: *Herrschaft* meint »die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden« (1956, S. 122 ff.). Herrschaft bezeichnet also eine Befehls- und Gehorsamsstruktur, stellt eine institutionalisierte, verfestigte, auf Dauer gestellte Form der Machtausübung dar. Herrschaft ist nicht an Beziehung gebunden, sondern hat eine transpersonale, jede konkrete soziale Beziehung überschreitende Gestalt, das zeigt sich immer wieder bei der Macht von Institutionen und Organisationen, auch von kirchlichen (→ Kap. 3). Wichtig ist für Weber die Frage, warum Herrschaftsordnungen anerkannt und befolgt werden, also *warum Menschen bereit sind, zu gehorchen*. Ein Minimum an Gehorchenwollen bildet die Voraussetzung eines Herrschaftsverhältnisses. Die unterschiedlichen Herrschaftsformen, die Weber unterscheidet, enthalten also gleichzeitig eine Charakterisierung der Gehorsamsmotive – sie spielen alle auch in der Macht der Kirche eine Rolle:

- Die *rational-legale Herrschaft* basiert auf dem Glauben an eine anerkannte Legitimität der Ordnung; diese Ordnung ist entweder naturrechtlich begründet oder, aus christlicher Sicht, gottgegeben (z. B. Röm 13,1: »Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott [...]«) und deswegen als solche zu respektieren.
- Die *traditionale Herrschaft* lebt von der Anerkennung der Geltung der Tradition; in der Kirche wird der Tradition ein besonderes Gewicht zugeschrieben: In der katholischen Kirche gelten Bibel *und* Tradition als gleichgewichtige Offenbarungsquellen, denen Gehorsam entgegenzubringen ist, in der evangelischen Kirche nur die Bibel.
- Die *charismatische Herrschaft* beruht auf dem Glauben an das besondere Charisma einer Leitungsperson, die mit dem nicht weiter begründeten Anspruch »Ich aber sage euch [...]« (Mt 5,22) auftritt.

»Charisma soll eine als außeralltäglich [...] geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften

oder Eigenschaften [begabt] oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als »Führer: gewertet wird« (Weber 1956, S.140).

Charismatische Herrschaft spielt in der jüdisch-christlichen Tradition eine herausragende Rolle: Die Propheten und Jesus von Nazareth nahmen charismatische Macht für sich in Anspruch – und setzten sich damit in Widerspruch zu den institutionalisierten Autoritäten des damaligen Judentums.

- Man kann diese Typologie noch um den Typus der *demokratischen Herrschaft* ergänzen, die den Glauben daran braucht, dass die repräsentative Herrschaft der Vielen die gerechteste Form der Herrschaft überhaupt darstellt (Anter 2012, S. 67).

Im modernen Staat (und in der Kirche als Organisation) wird Herrschaft vor allem durch *Bürokratie* ausgeübt (→ vgl. ausführlicher Kap. 3.3): Bürokratie bedeutet nach Weber »Herrschaft kraft Wissens« (zit. nach Anter 2012, S. 70). Hier hat die Formel »Wissen ist Macht« ihren Ursprung: Informationen über die Mitglieder der Organisation zu sammeln, auszuwerten und als Grundlage des Verwaltungshandelns einzusetzen, ist die Basis bürokratischer Herrschaft bzw. bürokratischer Machtausübung.¹² Der gesellschaftliche Fortschritt bürokratischer Macht ist darin zu sehen, dass sie sich von der Willkür feudaler Herrschaft gelöst hat: Alle werden als prinzipiell gleichwertig behandelt. Gleichzeitig kann die Bürokratie den einzelnen Menschen und ihren individuellen Bedürfnissen nicht gerecht werden – was gerade in der Kirche, in der viel von Liebe und Annahme der Einzelnen die Rede ist, immer wieder zu Irritationen führt. Die Macht der Verwaltung, der Behörde (und auch Kirchen sind als Landeskirchen und Bistümer große Behörden!) kumuliert sich im Lauf der Zeit und stabilisiert sich weitgehend unabhängig von konkreten einzelnen Führungspersonen.

Die unterschiedlichen Typen der Herrschaftsausübung stehen in Spannung zueinander, geraten oftmals in Konflikt miteinander: Gerade die charismatische Herrschaft, die sich nur vor dem eigenen Gewissen verantwortlich begreift, gerät häufig in Auseinandersetzung mit anderen Strukturtypen. Insofern sind diese unterschiedlichen Typen auch für die Kirche als Organisation häufig konfliktträchtig.

12 Max Weber selbst verwendet beide Begriffe, hält also eine konsequente Differenzierung nicht durch, vgl. auch Anter (2012, S. 65).

Die Evangelische Kirche von Hessen und Nassau (EKHN) hat für den Raum der Kirchen *drei Typen unterschiedlicher Verfassungsstrukturen* beschrieben, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den von Weber beschriebenen Herrschaftstypen aufweisen (zum Folgenden Klessmann 2012, S. 90 f.): (1) *Eine hierarchische Struktur*, die für die Kirche als Großorganisation typisch ist: Die Kirchenverwaltung ist hierarchisch-bürokratisch aufgebaut und ähnelt in ihrer Struktur weitgehend staatlichen Organisationen (man spricht von staats-analogen Strukturen in der Kirche, z. B. was den Beamtenstatus der Pfarrerinnen und Pfarrer betrifft, das Verwaltungsrecht, die Finanzstrukturen etc.; die Macht liegt hier in der Struktur und ihrem Beharrungsvermögen); (2) *eine synodal-demokratische Struktur*: Die Legislative in den Kirchen liegt bei Kirchenvorständen und Synoden auf den verschiedenen Ebenen; sie kontrollieren die Exekutive, sie müssen sich immer wieder gegen die Dominanz der Bürokratie durchsetzen; und schließlich (3) *eine charismatische Struktur*, der zufolge einzelne Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrem konkreten pfarramtlichen Handeln nur ihrem Gewissen verpflichtet sind. In Konfliktfällen verträgt sich die charismatische Struktur schwer mit der hierarchisch-bürokratischen und der synodal-demokratischen Struktur.¹³

Jürgen Habermas hat Webers Machtkonzept ein »teleologisches« genannt, es setze voraus, dass Menschen quasi um jeden Preis etwas erreichen wollen und an Verständigung nicht interessiert seien (2011, S. 103 f.). Dem widerspricht Hannah Arendt mit einem *kommunikativen oder kooperativen Verständnis von Macht*: »Macht entspringt der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln. Über Macht verfügt niemals ein Einzelner; sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur so lange existent, als die Gruppe zusammenhält. Wenn wir von jemand sagen, er ›habe die Macht‹, so heißt das in Wirklichkeit, dass er von einer bestimmten Anzahl von Menschen ermächtigt ist, in ihrem Namen zu handeln« (1971, S. 45). Die Macht von Einzelnen im Sinn einer individuellen Eigenschaft nennt Arendt Stärke.

Ein solches *kooperatives Machtverständnis* ist für die Kirche, die sich immer auch als Gemeinschaft versteht, attraktiv: Es entspricht den neutestamentlichen Mahnungen, dass christliche Gläubige in Liebe, Freundlichkeit und Geduld miteinander umgehen sollten (z. B. Gal 5,16 ff.). Viele Gruppen, die sich im Kontext von Kirche zusammentun, um bestimmte Zwecke zu erreichen (Friedensgruppen, Umweltgruppen etc.), spiegeln ein solches kooperatives Machtverständnis. Auch der in manchen Kirchenordnungen enthaltene Satz,

13 Im Oktober 2020 hat ein Nürnberger Pfarrer öffentlich die These vertreten, dass man als Christ kein schlechtes Gewissen haben müsse, wenn Flüchtlinge im Mittelmeer ertrinken; auf der Suche nach einem besseren Leben brächten sie sich selbst in Lebensgefahr. Der Pfarrer wurde erst auf öffentlichen Protest hin von der bayrischen Kirchenleitung versetzt, es bildete sich jedoch auch eine Unterstützungskreis für ihn. Vgl. <https://www.nordbayern.de/region/migranten-ertrinken-lassen-nurnberger-pfarrer-spricht-von-fehler-1.10615753> (Abruf 10.12.2021).

im Kirchenvorstand zu treffende Entscheidungen sollten möglichst »einmütig« gefällt werden, entspricht dieser Zielsetzung. Gleichzeitig wird mit einer solchen Idealisierung der selbstverständliche demokratische Streit um die (Deutungs-)Macht, um die es bei vielen Entscheidungen geht, delegitimiert und ins Zwielficht gerückt; und es wird verschleiert, dass es häufig auch das Weber'sche Machtmodell in der Kirche gibt: Dass Einzelne oder kleine Gruppen auf direktem wie auf indirektem Weg etwas durchsetzen wollen, gegen den Widerstand von anderen.

Eine Weiterführung und Differenzierung der Machttheorien von Max Weber findet sich bei dem Soziologen Heinrich Popitz (1925–2002). Popitz will besonders den Zusammenhang von Macht und menschlicher Natur untersuchen, also *die verborgenen anthropologischen Prämissen* thematisieren. Ausgangspunkt ist für ihn die Beobachtung des Aufklärungsphilosophen David Hume, wonach es im Grunde überraschend ist, wie leicht sich die Vielen von den Wenigen regieren lassen bzw. sich ihnen unterwerfen (1992, S. 185). Offenbar ist das Bedürfnis der Einzelnen nach Sicherheit sehr ausgeprägt; Popitz nennt das *Ordnungssicherheit* und definiert sie folgendermaßen: »Ordnungssicher sind die Beteiligten, wenn sie ein sicheres Wissen haben, was sie und was andere tun dürfen und tun müssen« (1992, S. 223). Gerade diktatorische Regime bieten diese Ordnungssicherheit – und viele Einzelne sind offenbar bereit, sich um ihrer Sicherheit willen der größeren Macht zu fügen und Einschränkungen ihrer Freiheit hinzunehmen. Dies gilt in Bezug auf die Macht des Staates, aber auch im Blick auf die symbolische Macht der Religion (→ Kap. 2). Auch in den Kirchen gibt es viele, vor allem ältere Menschen, die sich eine religiöse Ordnungssicherheit wünschen und sich deswegen kritische Anmerkungen im Blick auf problematisches Handeln der Institution oder einzelner Pfarrerinnen und Pfarrer versagen.

Popitz unterscheidet *vier Grundformen der Macht* (1992, S. 11 ff.): *Aktionsmacht* (oder Verletzungsmacht) bezeichnet die Fähigkeit, andere verletzen oder sogar töten zu können. *Instrumentelle Macht* basiert auf der Möglichkeit (oder der glaubwürdigen Drohung), Belohnung oder Strafe auszuteilen. *Autoritative Macht* ist eine Macht, die Unterwerfung erzeugt, indem sie innere Einstellungen steuert; der autoritätsabhängige Mensch übernimmt Normen und Wertmaßstäbe von Autoritätspersonen, verinnerlicht sie, macht sie zu den eigenen.¹⁴ *Datensetzende Macht* schließlich übt Macht durch die Perfektionierung technischer Effizienz im Bereich der Kommunikationstechnologien aus.

14 Andere Autoren sprechen diesbezüglich von Deutungsmacht. Vgl. dazu ausführlich Stoellger (2017); Klie u. a. (2021).